

Herbert Hömig, *Altenstein. Der erste preußische Kultusminister. Eine Biographie*, Aschendorff Verlag, Münster 2015, geb., 483 S.

Anders als für die bekanntesten preußischen Reformer Stein, Hardenberg, Humboldt und Scharnhorst fehlte für Karl Sigmund Franz vom Stein zum Altenstein bislang eine ausführliche Biographie. Das hat verschiedene Gründe. Altenstein gehört nach der Überzeugung vieler nicht in die vorderste Reihe der Reformer, sei vielmehr Repräsentant der in die Mühlen der Verwaltung geratenen und von der Restauration gebremsten Reformen in Preußen. Zum andern ist die Quellenlage für eine Lebensbeschreibung Altensteins dünn. Außer einer Skizze des 18jährigen gibt es als autobiographisches Material nur wenige Briefe und „schwer zu entziffernde Tagebuch-Notizen“, die offenbar „lediglich als Gedächtnisstütze“ dienen. Schließlich wird die Abfassung einer Biographie Altensteins dadurch erschwert, dass der erste und am längsten im Amt verbliebene preußische Kultusminister ganz in seiner Arbeit aufging und so hinter seinen Denkschriften, Berichten, Betrachtungen und Korrespondenzen als Person gleichsam unsichtbar wird, zumal mögliche Zeugen für das persönliche Leben wie die Ehefrau, der einzige Sohn und eine Schwester, die Altenstein den Haushalt führte, relativ jung verstarben. Immerhin konnte Hömig an einige Vorarbeiten anknüpfen, an die Ausführungen über das Ministerium von Johannes Schulze, einem engen Mitarbeiter Altensteins, kurze Lebensbilder von Friedrich Tholuck, Friedrich Bosse und Georg Winter sowie Eduard Sprangers kommentierte Edition von Altensteins sogenannter „Rigaer Denkschrift“ aus dem Jahr 1807 (S. 9-10).

Das Ergebnis von Hömigs Forschungen ist in neun Kapitel gegliedert. Kapitel I bis III (S. 11-40) zeichnen den Weg des am 1. Oktober 1770 geborenen Sprosses eines protestantischen fränkischen Adelsgeschlechts von dessen häuslicher Erziehung und dem Jurastudium in Erlangen und Göttingen über die ersten Jahre im Staatsdienst von Ansbach-Bayreuth und in Berlin und stellen knapp Altensteins durch Fichte und Hegel geprägtes Welt- und Geschichtsbild dar, in dem auch sein religiöses Selbstverständnis wurzelt. Deutlich wird, dass Altenstein seine Karriere Hardenberg verdankt. Der Jugendfreund und Schwager Karl Nagler, am preußischen Hof wohlgelitten, nannte Altenstein „den ‚Leibsohn‘ Hardenbergs“ (S. 31). Klar wird auch, dass Altensteins Glaube an einen „unablässigen Fortschritt“, eine „beständige Entwicklung“ der Menschheit „zum Guten und zur Vollkommenheit“ (S. 36) sich ebenso jenen Philosophen verdankte wie die Überzeugung, dass der Staat als Förderer von Bildung, Wissenschaft und Religion dabei die entscheidende Rolle zu spielen habe.

Die Kapitel IV bis VI (S. 41-134) gelten zunächst Altensteins beachtlichem Beitrag zu den preußischen Reformen, eben jener „Rigaer Denkschrift“, einer indirekten Vorbereitung auf die Karriere als Kultusminister. Sodann kommen Altensteins kurze Zeit als preußischer Finanzminister (Dezember 1808 bis Juni 1810) sowie die Jahre als Zivilgouverneur in Schlesien (1813-1817) in den Blick. Der Neuanfang nach dem von Napoleon erzwungenen Abgang Steins endete mit einer Niederlage im Konflikt um die Sanierung der am Boden liegenden Staatsfinanzen. Immerhin hatte Altenstein die nötigen Mit-

tel für die Gründung der Berliner Universität (1810) bereitgestellt. Aber das half ihm nicht. Auch in Schlesien fehlte ihm bei der raschen „Aufstellung der Landwehr“ und der „Lebensmittelversorgung des Militärs“ (S. 131) Fortune. Schnelle Entscheidungen und zupackendes Handeln waren auch später nicht die Altenstein auszeichnenden Eigenschaften. Er war eher der Mann des ruhigen, gelegentlich aber auch hilflosen Abwägens.

Der Hauptteil des Buches gilt naturgemäß der 23jährigen Tätigkeit Altensteins als Minister des von Friedrich Wilhelm III. nach der Ausgliederung aus dem Innenministerium neu geschaffenen „Ministeriums für Kultus, Unterricht und Medizinalwesen“ (Kapitel VII und VIII, S. 135-352), des „erste[n] Kultusministerium[s] der Welt“ (S. 178). Das ist die „Ära Altenstein“ mit ihrer durch die „neuhumanistische Bildungsidee“ (S. 253-258) geprägten Bildungs- und Ausbildungspolitik in Sachen Religion, Schule und Hochschule sowie dem Gesundheitswesen. Altensteins kulturpolitisches Handeln, bei dem ihm so vorzügliche Leute wie Nicolovius, Süvern und Schulze zur Seite standen, war nach Hömig durch zwei Eckpfeiler bestimmt: durch Toleranz mit Wahrung der Wissenschafts- und Religionsfreiheit (S. 178 und S. 372) sowie durch Loyalität gegenüber dem König. Mit der ersten Haltung blieb Altenstein (so Hömig) in Zeiten der Restauration und Demagogenverfolgung (Karlsbader Beschlüsse 1819) dem idealistischen Erbe der preußischen Reformer treu. Jene Loyalität hat ihn jedoch, etwa im Konflikt mit Scheibel und anderen Schlesiern um die königliche Agende, obwohl „kein bloßer Befehlsempfänger“ (S. 175), die Toleranz preisgeben und Gewalt anwenden lassen. Ähnlich hilflos zeigte sich der Kultusminister später in der Auseinandersetzung mit dem Kölner Erzbischof Clemens August Droste zu Vischering in der sogenannten „Mischehenfrage“. Beide Konflikte wurden bekanntlich erst nach Altensteins Tod in der Zeit Friedrich Wilhelms IV. gelöst.

Dennoch zeichnet Hömig die Ära Altenstein als Erfolgsgeschichte der preußischen Kultur- und Religionspolitik, eine Geschichte, der selbst Hans Ulrich Wehler, wahrlich kein Freund Preußens, „halkyonische Tage“ (S. 187) attestiert hat. Detailliert beschreibt Hömig die Förderung der Wissenschaftsinstitutionen – zum Beispiel durch die gegen das ängstliche Zögern des Königs und die Befürworter des Standortes Köln durchgesetzte Gründung der Bonner Universität (1818) mit naturwissenschaftlichem Schwerpunkt und zwei theologischen Fakultäten, die katholische als Konzession an das mehrheitlich katholische Rheinland, mitsamt der entschiedenen Berufungspolitik, zum Beispiel Hegels und Rankes Ruf nach Berlin, dem des Botanikers Nees von Esenbeck, Mitglied der Naturforschervereinigung Leopoldina, nach Bonn, wohin letztere dann verlegt wurde (S. 196).

Hömig zeigt zugleich die positive Entwicklung, welche das dreistufige Schulwesen, ein Erbe Humboldts und Pestalozzis, mit der Ausbildung naturwissenschaftlichen Unterrichts und der Professionalisierung des Lehrstandes (S. 190-210) nimmt, und die Sonderstellung, die die botanischen Gärten und der Gartenbau in der Ära Altensteins erhalten haben (S. 196ff.). Durch die bessere Qualifikation und Bezahlung des ärztlichen Personals konnten „die Quacksalberei und der Gebrauch von Universal- und Geheimmitteln“ in Preußen zurückgedrängt werden, so dass sich die „Amtszeit“

Altensteins, obwohl es dauerhaft an „Krankenhäusern, Irrenanstalten und Irrenärzten“ fehlte, „in der Rückschau [...] als eine glänzende Periode der öffentlichen Gesundheitsfürsorge“ erwies (S. 192f.).

In dem umfangmäßig längsten VIII. Kapitel „Staat und Religion“ bringt Hömig allerdings gegenüber der knappen Darstellung der Unionspolitik, dem Agendenstreit und der Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche in der Mischehenfrage im ersten Band der „Geschichte der EKU“ (1992) keine neuen Erkenntnisse. Dass des Königs Agende in „ihren Grundzügen“ von dem reaktionärsten Mitglied der Kamarilla um Friedrich Wilhelm III., dem Hofprediger R. F. Eylert, 1819 in einer Denkschrift entwickelt wurde, wie Hömig meint (S. 285), ist allerdings einfach falsch. Hingegen verwundert es, dass er den Streit zwischen konservativ-pietistischen Kräften und der rationalistischen Theologie von Wegscheider und Gesenius um die Theologie in Halle (Saale) gleich zweimal darstellt (VII., S. 8, und VIII., S. 4 und S. 5). Damit ist auch schon ein elementarer Mangel seiner Altensteinbiographie angezeigt. Es ist ein Buch voller Redundanzen. Das trifft auch für das Schlusskapitel IX zu, in dem die späten Jahre und der Tod des Ministers am 14. Mai 1840, wenige Wochen vor dem seines Königs, und ein würdiger Rückblick ihren Platz finden (S. 353-380). Natürlich kann man sagen: Wiederholung ist die Mutter der Studien. Sie kann auch ein didaktisches und rhetorisches Prinzip sein. Doch sollte sie nicht Ausdruck mangelhafter Disposition des Stoffes und unnötiger Reproduktion sein. Dann nämlich steht sie der Lust am Lesen und Wiederlesen im Wege. Zu beidem reizt vielmehr eine konzentrierte, sachlich wohl organisierte und begrifflich zugespitzte Darstellung eines Menschenlebens oder einer gesellschaftlichen Epoche. Diese Konzentration und Entschiedenheit fehlt Hömigs materialreicher Altensteinbiographie – auch in der positiven Würdigung Altensteins, die Hömigs Anliegen ist, die er selber aber immer wieder durch Zitate scharfer Kritik an Altenstein zu relativieren scheint.

Wilhelm Hüffmeier

*Gerhard Ackermann, In Acht und Bann: Lic. Johannes Ackermann (1900–1942). Pfarrer in Tannenberg/Erzgebirge, Edition am Gutenbergplatz Leipzig, Leipzig 2015, brosch., 177 S., zahlr., auch farbige Abb.*

Wenn ein Naturwissenschaftler, hier: Gerhard Ackermann, versucht, das Leben eines Theologen, hier: Johannes Ackermann, zu rekonstruieren, dann müssen besondere Umstände vorliegen. Prof. Dr. rer. nat. Gerhard Ackermann ist selbst ein renommierter Wissenschaftler, dem jedoch bereits im Alter von zwei Jahren der Vater genommen wurde. Diese Nähe zum Beschriebenen wie andererseits die Fremdheit zum Fach sind bei der Beurteilung der Biographie von Johannes Ackermann zu berücksichtigen. Ein Anliegen des Autors ist es, die Frage zu klären, ob das Bild des Vaters als eines aufrechten Streiters für die Anliegen der Bekennenden Kirche so richtig ist. In einer dreijährigen Recherche hat Ackermann in verschiedenen Archiven Zeugnisse aus der Zeit des Kirchenkampfes zu Tage fördern können. Was